

Zurück zum Alltag – für eine geschlechtergerechte Sprache!

Als Befürworterinnen und Befürworter einer lebendigen, der Gleichstellung der Geschlechter verpflichteten Sprache, fordern wir zu einem sachlichen, respektvollen Diskussionsstil auf und den Gebrauch der geschlechtergerechten Sprache ein.

Einige Fakten zur geschlechtergerechten Sprache

Sprache ist ein elementarer Beitrag zur Förderung der tatsächlichen Gleichstellung von Frauen und Männern. Durch Sprache werden Wertvorstellungen und Weltanschauungen einer Gesellschaft maßgeblich beeinflusst und verändert. Daher müssen in einer Gesellschaft, die sich zur Gleichstellung von Frauen und Männern bekennt, in der Sprache beide Geschlechter zum Ausdruck kommen.

Diese Sichtweise hat auch eine fundierte **gesetzliche Basis**. So ist in der Österreichischen Bundesverfassung in Artikel 7, Abs. 2 und 3 die Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern wie folgt festgelegt:

„Bund, Länder und Gemeinden bekennen sich zur tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau. Maßnahmen zur Förderung der faktischen Gleichstellung von Frauen und Männern, insbesondere durch Beseitigung tatsächlich bestehender Ungleichheiten, sind zulässig.“

Amtsbezeichnungen können in der Form verwendet werden, die das Geschlecht des Amtsinhabers oder der Amtsinhaberin zum Ausdruck bringt. Gleiches gilt für Titel, akademische Grade und Berufsbezeichnungen.“

Dies wird auch durch internationale Regelungen untermauert. So tritt etwa die Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) seit der Resolution 24 C/14 § 2 (1), 1987, deutlich für das Sichtbarmachen von Frauen in der Sprache, z. B. „durch die Verwendung femininer Personenbezeichnungen“ ein.

Dem verschließen sich auch nicht **Sprachregelwerke**, wie der Duden oder das Österreichische Wörterbuch, die einer Verwendung der geschlechtergerechten Sprache positiv gegenüber stehen. Der Duden widmet dem Thema sogar eine eigene Publikation „Adam, Eva und die Sprache – Beiträge zur Geschlechterforschung“, worin die Bedeutung des expliziten Ansprechens beider Geschlechter betont wird. Im Österreichischen Wörterbuch wird zur geschlechtergerechten Sprache unter anderem festgehalten, dass diese der Vermeidung von Diskriminierung dient. *„Das kann auf Kosten von Gewohnheiten gehen und bedarf eines Gesinnungswandels.“* (Österreichisches Wörterbuch, 41. Auflage, 2009, S. 992)

Sprache ist ein Kommunikationsmedium, das Wertvorstellungen und Weltanschauungen vermittelt und somit untrennbar mit gesellschaftlichen (Geschlechter-)Verhältnissen verknüpft ist. Geschlechtergerechte Sprache ist demnach ein wichtiger Baustein der gelebten Gleichbehandlung von Menschen sowie der Förderung der tatsächlichen Gleichstellung. In einer Gesellschaft, die sich die Gleichstellung der Geschlechter auf die Fahnen geschrieben hat, müssen alle Geschlechter auch sprachlich zum Ausdruck kommen. Sprache macht sichtbar. Hinter ausschließlich männlichen Ausdrucksformen bleiben Frauen in der Sprache unsichtbar. Eine geschlechtergerechte und gendersensible Sprache hingegen stellt sicher, dass sich Menschen - einerlei welchen Geschlechts - als Lesende und Zuhörende gleichermaßen angesprochen fühlen und von Schreibenden und Sprechenden gleichwertig „mitgedacht“ und „mitgemeint“ werden.

Die beste Form hierfür ist zweifellos die sogenannte Paarform (z.B. „Bürgerinnen und Bürger“). Bei bestimmten Textformaten (z.B. Tabellen, Internettextran, kurzen Pressemeldungen oder im E-Mailverkehr) erweist sich die „Sparform“ mit dem nunmehr seit über 30 Jahren gebräuchlichen „Binnen-I“ als praktikabler (z.B. „BürgerInnen“). Andere Schreibweisen, wie etwa ein Schrägstrich stellen für Menschen mit Sehbehinderungen eine besondere „Hörbarriere“ dar, was dem Anliegen einer barrierefreien Gestaltung von Texten widerspricht. Denn Screenreader lesen jeden Schrägstrich tatsächlich als „Schrägstrich“ wohingegen das „Binnen-I“ am besten verarbeitet werden kann.

Nicht zu verwenden sind jedenfalls Generalklauseln bzw. „verallgemeinernde Wortformen“, wo sich bei eindeutig männlichen Bezeichnungen, etwa „Autofahrer“ auch Frauen mitgemeint fühlen sollen. Das entspricht nicht dem zeitgemäßen Stand der Fachdiskussion, geschweige denn der gesellschaftspolitischen Realität. Denn es beruht auf der Annahme, dass maskuline Formen als verallgemeinernde Wortformen herangezogen werden können. Auch belegen etliche sprachwissenschaftliche Studien, dass Frauen eben nicht automatisch mitgedacht werden, wenn nur die männliche Bezeichnung verwendet wird. Verwiesen sei hier etwa auf die Studie des Forscherinnenduos Dagmar Stahlberg und Sabine Sczesny, abrufbar unter https://www.fh-muenster.de/gleichstellung/downloads/Generisches_Maskulinum_Stahlberg.pdf oder die Publikation von Braun, F., Oelkers, S., Rogalski, K., Bosak, J., & Sczesny, S. (2007). „Aus Gründen der Verständlichkeit ...“: Der Einfluss generisch maskuliner und alternativer Personenbezeichnungen auf die kognitive Verarbeitung von Texten. Erschienen in der Psychologische Rundschau, 58, 183-189.

Der Rat der deutschen Rechtschreibung hat auch ganz klar festgestellt, dass das „Binnen-I“ kein Rechtschreibfehler ist: *„Seit seinem Aufkommen wird die Frage nach dem Verhältnis des Binnen-I zur Norm gestellt: Ist es orthographisch korrekt? Dazu muss man festhalten, dass die Binnengroßschreibung nicht Gegenstand des amtlichen Regelwerks ist; sie wird unter den Verwendungsweisen, die gegenwärtig der Großschreibung zugewiesen werden, nicht erwähnt. Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Zum einen hat das Binnen-I, worauf schon seine Nähe zu den Formen mit Schrägstrich weist, graphostilistischen Charakter. Es bewegt sich damit im Bereich der Textgestaltung, der nicht der amtlichen Regelung unterliegt.“*

All diese Entwicklungen zeigen: Unsere Sprache ist in Bewegung. Wortschatz sowie der Gebrauch von Wörtern und Grammatik erleben einen ständigen Wandel. Es entstehen laufend neue Wörter, Ausdrücke und Schreibweisen, etwa im Bereich der Social Media. Auf Twitter sieht man nun häufig ein Symbol, den sogenannten Hashtag, der vor den Wörtern steht. Das gab es früher auch nicht, und an das haben wir uns innerhalb von kürzester Zeit gewöhnt.